

Leseprobe aus:

Nicole Krauss

Die Geschichte der Liebe



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

DIE LETZTEN WÖRTER AUF ERDEN

Wenn sie meinen Nachruf schreiben. Morgen. Oder am Tag darauf. Wird es heißen: *LEO GURSKY HINTERLÄSST EINE WOHNUNG VOLLER SCHROTT*. Ich wundere mich, dass ich hier nicht längst lebendig begraben bin. Es ist nicht geräumig. Den Weg zwischen Bett und Klo, Klo und Küchentisch, Küchentisch und Wohnungstür muss ich mir freikämpfen. Vom Klo zur Wohnungstür, unmöglich, da muss ich über den Küchentisch. Ich stelle mir mein Bett gern als Homeplate vor, das Klo als First, den Küchentisch als Second, die Wohnungstür als Third Base: Klingelt es, während ich im Bett liege, muss ich um Klo und Küchentisch herum, ehe ich zur Tür gelange. Wenn es zufällig Bruno ist, lasse ich ihn wortlos ein und sprinte ins Bett zurück, das Gebrüll der unsichtbaren Menge in den Ohren.

Oft frage ich mich, wer der letzte Mensch

sein wird, der mich lebendig sieht. Müsste ich wetten, würde ich auf den Jungen setzen, der das Fertigessen vom Chinesen bringt. Ich bestelle an vier von sieben Abenden. Wann immer er kommt, mache ich ein großes Trara um die Suche nach meiner Geldbörse. Er steht dann da, zwischen Tür und Angel, das fettige Päckchen in der Hand, während ich mich frage, ob dies der Abend ist, an dem ich meine Frühlingsrolle aufessen, ins Bett klettern und im Schlaf einen Herzinfarkt bekommen werde.

Ich bemühe mich sehr darum, gesehen zu werden. Manchmal, wenn ich rausgehe, kaufe ich mir einen Saft, obwohl ich keinen Durst habe. Ist der Laden voll, bringe ich es sogar fertig, das Wechselgeld auf den Boden fallen zu lassen, dass Nickels und Dimes in alle Richtungen springen. Dann bücke ich mich runter auf die Knie. Es fällt mir sehr schwer hinzuknien, und noch schwerer, mich wieder aufzurichten. Und doch. Mag schon sein, dass ich dabei aussehe wie ein Narr. Oder ich gehe zu Athlete's Foot und sage: *WAS FÜR TURNSCHUHE HABEN SIE DA?* Der Verkäufer sieht mich an, den armen *schmock*, als der ich ihm erscheine, und zeigt mir das einzige Paar Opa-Rockports, das sie führen, etwas

in strahlendem Weiß. *Naa*, sage ich, *die habe ich schon*, dann gehe ich rüber zu den Reeboks, greife etwas heraus, was kaum noch aussieht wie ein Schuh, einen wasserdichten Booty beispielsweise, und frage nach Größe 41. Der Junge sieht mich wieder an, genauer. Lange sieht er mich an, und scharf. *Größe 41*, wiederhole ich, den netzbeschichteten Schuh fest im Griff. Kopfschüttelnd geht er nach hinten, sie aus dem Lager zu holen, und bis er wieder da ist, ziehe ich die Socken aus. Ich kremple die Hosenbeine hoch, blicke hinab auf meine Füße, diese hutzligen Dinger, und es verstreicht eine peinliche Minute, bis klar wird, ich warte, dass er mir die Booties anzieht. Kaufen tue ich nie. Alles, was ich will, ist, an meinem Todestag nicht ungesehen zu bleiben.

Vor ein paar Monaten sah ich eine Annonce in der Zeitung: NACKTMODELL FÜR ZEICHENKURS GESUCHT, \$15 STD. Das klang zu schön, um wahr zu sein. So viel gesehen zu werden. Von so vielen. Ich rief die Nummer an. Eine Frau sagte mir, ich solle nächste Woche Dienstag vorbeikommen. Ich wollte mich beschreiben, aber das interessierte sie nicht. *Egal*, sagte sie.

Die Tage vergingen langsam. Ich erzählte

Bruno davon, aber er missverstand und meinte, ich hätte vor, einen Zeichenkurs zu machen, um nackte Mädchen zu sehen. Er wollte sich nicht korrigieren lassen. *Zeigen sie ihre Titten?*, fragte er. Ich zuckte die Achseln. *Und das da unten?*

Nachdem Mrs. Freid aus dem dritten Stock gestorben war und es drei Tage gedauert hatte, bis jemand sie fand, gewöhnten Bruno und ich uns an, nacheinander zu schauen. Wir fanden immer eine kleine Ausrede. *Mein Klopapier ist alle*, sagte ich etwa, wenn Bruno aufmachte. Ein Tag verging. Dann klopfte es bei mir. *Ich habe mein Fernsehprogramm verlegt*, erklärte er, und ich ging ihm meines holen, obwohl ich wusste, dass seines genau da auf seiner Couch lag, wo es immer lag. Einmal kam er sonntagnachmittags herunter. *Ich brauche eine Tasse Mehl*, sagte er. Es war taktlos, aber es rutschte mir so heraus: *Du kannst doch gar nicht kochen*. Betretenes Schweigen. Bruno sah mir in die Augen. *Hast du eine Ahnung*, sagte er, *ich backe einen Kuchen*.

Bei meiner Ankunft in Amerika kannte ich kaum jemanden, nur einen Vetter zweiten Grades, der Schlosser war, also arbeitete ich für ihn. Wäre er Schuster gewesen, wäre ich Schuster geworden; hätte er Scheiße geschaufelt, hätte ich

mitgeschaufelt. Aber: Er war Schlosser. Er brachte mir das Handwerk bei, und es wurde mein Beruf. Wir hatten zusammen einen kleinen Betrieb, doch eines Tages erkrankte er an Tb, die Leber musste ihm herausgeschnitten werden, er bekam über 40 Grad Fieber und starb, also übernahm ich. Ich schickte seiner Frau die Hälfte vom Gewinn, auch später noch, als sie einen Doktor geheiratet hatte und nach Bay Side gezogen war. Ich blieb über fünfzig Jahre im Geschäft. Es ist nicht das, was ich mir gewünscht hätte. Und doch. Die Wahrheit ist, dass es mir lieb geworden ist. Ich verschaffte denen Einlass, die ausgeschlossen waren, während ich anderen auszuschließen half, was nicht eingelassen werden durfte, damit sie albtraumfrei schlafen konnten.

Dann, eines Tages, sah ich aus dem Fenster. Vielleicht in die Betrachtung des Himmels vertieft. Setz einen Toren ans Fenster, und es kommt ein Spinoza heraus. Der Nachmittag verging, Dunkelheit brach herein. Ich reckte mich nach der Strippe der Glühbirne, und plötzlich war es, als hätte mir ein Elefant aufs Herz getreten. Ich fiel auf die Knie. Ich dachte: Ewig habe ich nicht gelebt. Eine Minute verging. Noch eine

Minute. Noch eine. Ich klammerte mich an den Fußboden, schleppte mich zum Telefon.

Fünfundzwanzig Prozent meines Herzmuskels starben ab. Es dauerte, bis ich mich erholt hatte, und ich nahm meine Arbeit nie wieder auf. Ein Jahr verging. Ich spürte die Zeit um ihrer selbst willen zerrinnen. Ich starrte aus dem Fenster. Sah den Herbst Winter, den Winter Frühling werden. An manchen Tagen kam Bruno herunter und setzte sich zu mir. Wir kennen uns von ganz früher, als wir kleine Jungen waren; wir sind zusammen in die Schule gegangen. Er war einer meiner engsten Freunde, mit dicker Brille, rötlichen Haaren, die er hasste, und überschnappender Stimme, wenn er sich aufregte. Ich wusste nicht, dass er noch lebte, aber dann ging ich eines Tages den East Broadway entlang und hörte diese Stimme. Ich drehte mich um. Mit dem Rücken zu mir stand er vor einem Lebensmittelladen und fragte nach dem Preis irgendeiner Frucht. Ich dachte: Du hast sie nicht mehr alle, was bist du nur für ein Träumer, wie wahrscheinlich ist das – dein Sandkastenfreund? Wie angewurzelt stand ich auf dem Bürgersteig. Er ist unter der Erde, sagte ich mir. Und du, du bist hier, in den Vereinigten Staaten von Amerika, da

ist McDonald's, reiß dich zusammen. Ich wartete nur, um sicherzugehen. Sein Gesicht hätte ich nicht wiedererkannt. Aber: Sein Gang war unverkennbar. Er war schon fast an mir vorbei, da streckte ich den Arm aus. Ich wusste nicht mehr, was ich tat, vielleicht sah ich Gespenster, ich packte ihn am Ärmel. *Bruno*, sagte ich. Er blieb stehen und drehte sich um. Zuerst schien er erschrocken, dann verwirrt. *Bruno*. Er sah mich an, Tränen stiegen ihm in die Augen. Ich packte seine andere Hand, hielt einen Ärmel und eine Hand. Er fing an zu zittern. Strich mir über die Wange. Wir standen mitten auf dem Bürgersteig, Leute eilten vorbei, es war ein warmer Junitag. Sein Haar war dünn und weiß. Er ließ das Obst fallen. *Bruno*.

Ein paar Jahre später starb seine Frau. Es wurde ihm zu viel, ohne sie in der Wohnung zu leben, alles erinnerte ihn, und als im Stockwerk über mir etwas frei wurde, zog er ein. Oft sitzen wir zusammen an meinem Küchentisch. Den ganzen Nachmittag manchmal, ohne ein Wort zu sagen. Und wenn, sprechen wir nie Jiddisch. Die Wörter unserer Kindheit sind uns fremd geworden – wir konnten sie so nicht mehr benutzen, also wollten wir sie lieber gar nicht

mehr benutzen. Das Leben verlangte eine neue Sprache.

Bruno, mein treuer alter Freund. Ich habe ihn nicht richtig beschrieben. Genügt es zu sagen, er sei unbeschreiblich? Nein. Lieber scheitern, als es gar nicht erst versuchen. Der weiche weiße Flaum, der deine Schädeldecke umspielt, wie eine halb abgeblasene Pustebume. Oft war ich versucht, Bruno, auf deinen Kopf zu pusten und einen Wunsch zu tun. Nur ein letzter Rest Anstand hält mich davon ab. Aber vielleicht sollte ich mit deinem Wuchs anfangen, der sehr klein ist. An guten Tagen reichst du mir kaum bis an die Brust. Oder mit den Brillengläsern, die du aus einer Schachtel gefischt und zu deinen erklärt hast, riesige runde Dinger, die deine Augen weiten, als zeigten sie anhaltend 4,5 auf der Richterskala an. Das ist eine Frauenbrille, Bruno! Ich hatte nie den Mut, es dir zu sagen. Oft habe ich es versucht. Und noch etwas. In unserer Jugend warst du der bessere Schriftsteller. Ich war damals zu stolz, es dir zu sagen. Aber: Ich wusste es. Glaub mir, wenn ich sage, ich wusste es damals wie heute. Der Gedanke quält mich, es nie gesagt zu haben, auch der, was alles aus dir hätte werden können. Verzeih mir, Bruno.

Mein ältester, mein bester Freund. Ich war nicht fair. Du bist mir ein so treuer Begleiter am Ende meines Lebens. Du, ausgerechnet du, der du die Wörter für das alles hättest finden können.

Einmal, vor langer Zeit, fand ich Bruno mitten im Wohnzimmer liegend, ein leeres Pillenfläschchen neben sich. Er hatte genug gehabt, wollte nur noch schlafen, in alle Ewigkeit. Auf seiner Brust klebte ein Zettel mit drei Wörtern: ADIEU, MEINE LIEBEN. Ich schrie auf. *NEIN, BRUNO, NEIN, NEIN, NEIN, NEIN, NEIN, NEIN!* Ich schlug ihm ins Gesicht. Schließlich flatterten die Augenlider hoch. Sein Blick war stumpf und leer. *WACH AUF, DU DUMMKOPP!*, rief ich. *HÖR MIR JETZT ZU: DU MUSST AUFWACHEN!* Seine Augen klappten wieder zu. Ich wählte die 911, holte eine Schüssel kaltes Wasser und schüttete es über ihn. Ich legte das Ohr an sein Herz. Weit entfernt ein schwaches Rauschen. Der Krankenwagen kam. In der Klinik wurde ihm der Magen ausgepumpt. *Warum haben Sie all die Pillen geschluckt?*, fragte der Doktor. Bruno, krank, erschöpft, schlug kühl die Augen auf. *WAS GLAUBEN SIE WOHL, WARUM ICH ALL DIE PILLEN GESCHLUCKT HABE?*, brüllte er. Die ganze Wachstation war

still; alles glotzte. Bruno drehte sich stöhnend zur Wand. An diesem Abend brachte ich ihn ins Bett. *Bruno*, sagte ich. *Tut mir ja so leid*, sagte er. *So selbstüchtig*. Ich seufzte und wandte mich zum Gehen. *Bleib bei mir!*, schrie er.

Wir sprachen nie mehr davon. Wie wir auch nie von unserer Kindheit sprachen, von den Träumen, die wir geteilt und verloren hatten, von allem, was geschehen und was nicht geschehen war. Einmal saßen wir schweigend zusammen. Plötzlich fing einer von uns an zu lachen. Es war ansteckend. Es gab keinen Grund, aber wir mussten kichern, und als Nächstes bogen wir uns auf den Stühlen und brüllten, *brüllten* vor Lachen, dass uns die Tränen über die Wangen strömten. Ein nasser Fleck erblühte in meinem Schoß, und wir lachten umso mehr, ich schlug mit den Fäusten auf den Tisch, rang nach Luft, dachte: Wenn ich abtrete, dann vielleicht so, in einem Lachanfall, was könnte besser sein, lachend und weinend, lachend und singend, lachend, um nicht zu vergessen, dass ich alleine bin, dass dies das Ende meines Lebens ist, dass draußen vor der Tür der Tod auf mich wartet.

Als ich ein Junge war, schrieb ich leidenschaftlich gern. Es war das Einzige, was ich in meinem

Leben tun wollte. Ich erfand Personen und füllte Notizbücher mit Geschichten aus ihrem Leben. Ich schrieb über einen Jungen, der heranwuchs und so behaart wurde, dass die Leute Jagd auf sein Fell machten. Er musste sich auf Bäumen verstecken und verliebte sich in einen Vogel, der ihn für einen Dreihundert-Pfund-Gorilla hielt. Ich schrieb über siamesische Zwillingmädchen, von denen eines sich in mich verliebte. Ich glaubte, die Sexszenen wären einzigartig. Und doch. Als ich älter wurde, beschloss ich, ein wirklicher Schriftsteller zu werden. Ich versuchte, über wirkliche Dinge zu schreiben. Ich wollte die Welt beschreiben, weil es zu einsam war, in einer unbeschriebenen Welt zu leben. Ich schrieb drei Bücher, bevor ich einundzwanzig war, wer weiß, was mit ihnen geschehen ist. Das erste handelte von Slonim, der Stadt, in der ich lebte, wo mal Polen und mal Russland war. Für das Frontispiz zeichnete ich einen Plan, in den ich Häuser und Läden eintrug, hier war Kipnis, der Schlachter, und hier Grodzenski, der Schneider, hier lebte Fischl Schapiro, der entweder ein großer *zaddik* oder ein Idiot war, das wusste niemand so genau, und hier der Platz und das Feld, wo wir spielten, und hier die Stelle, wo der Fluss breiter, und hier

die, wo er enger wurde, hier begann der Wald, und hier stand der Baum, an dem Beyla Asch sich aufhängte, und hier und hier. Und doch. Als ich es der einzigen Person in Slonim gab, an deren Meinung mir etwas lag, zuckte sie nur die Achseln und sagte, sie hätte es lieber, wenn ich mir Sachen ausdächte. Also schrieb ich ein zweites Buch und dachte mir alles aus. Ich füllte es mit Menschen, denen Flügel, und Bäumen, deren Wurzeln in den Himmel wuchsen, mit Leuten, die ihren eigenen Namen vergaßen, und Leuten, die nichts vergessen konnten; sogar eigene Wörter dachte ich mir aus. Als ich fertig war, rannte ich den ganzen Weg zu ihrem Haus. Ich stürmte durch die Tür, die Treppe hinauf, und überreichte es der einzigen Person in Slonim, an deren Meinung mir etwas lag. An die Wand gelehnt, beobachtete ich ihr Gesicht, während sie las. Draußen wurde es dunkel, aber sie las weiter. Stunden vergingen. Ich rutschte auf den Boden. Sie las und las. Als sie fertig war, blickte sie auf. Lange gab sie keinen Ton von sich. Dann sagte sie, ich solle vielleicht nicht *alles* erfinden, das mache es schwer, auch nur *etwas* zu glauben.

Andere hätten vielleicht aufgegeben. Ich fing von vorne an. Diesmal schrieb ich nicht über

wirkliche Dinge und nicht über erfundene. Ich schrieb über das Einzige, was ich wusste. Die Seiten häuften sich. Auch nachdem die einzige Person, an deren Meinung mir etwas lag, ein Schiff nach Amerika genommen hatte, fuhr ich fort, Seiten mit ihrem Namen zu füllen.

Nachdem sie weg war, brach die Welt zusammen. Kein Jude war mehr sicher. Es gab Gerüchte über unfassbare Dinge, und weil wir sie nicht fassen konnten, glaubten wir sie nicht, bis wir keine Wahl mehr hatten und es zu spät war. Ich arbeitete in Minsk, verlor aber meine Stelle und kehrte nach Slonim zurück. Die Deutschen stießen nach Osten vor. Sie kamen näher und näher. An dem Morgen, als wir die Panzer heranrollen hörten, sagte mir meine Mutter, ich solle mich im Wald verstecken. Ich wollte meinen jüngsten Bruder mitnehmen, er war erst dreizehn, aber sie sagte, sie kümmere sich selbst um ihn. Warum habe ich gehorcht? Weil es einfacher war? Ich rannte in den Wald. Legte mich still auf den Boden. In der Ferne bellten Hunde. Stunden vergingen. Und dann die Schüsse. So viele Schüsse. Aus irgendeinem Grund schrien sie nicht. Vielleicht konnte ich ihre Schreie auch nicht hören. Danach nur Stille. Mein Körper

war taub, ich erinnere mich, ich schmeckte Blut im Mund. Ich weiß nicht, wie viel Zeit verging. Tage. Ich bin nicht zurückgekehrt. Als ich wieder aufstand, hatte ich alles abgeworfen, was in mir je geglaubt hatte, ich würde Wörter noch für die geringste Lebensregung finden.

Und doch.

Ein paar Monate nach meinem Herzinfarkt, siebenundfünfzig Jahre nachdem ich es aufgegeben hatte, fing ich wieder an zu schreiben. Nur für mich allein, nicht für sonst jemanden, das war der Unterschied. Es kam nicht darauf an, ob ich die Wörter fand; ja mehr noch, ich wusste, es würde unmöglich sein, die richtigen zu finden. Und weil ich akzeptierte, dass das, was ich einst für möglich gehalten hatte, in Wirklichkeit unmöglich war, und weil ich wusste, ich würde niemandem je ein Wort davon zeigen, schrieb ich einen Satz:

Es war einmal ein Junge.

So blieb er stehen, starrte tagelang aus dem ansonsten leeren Blatt hervor. In der folgenden Woche fügte ich einen hinzu. Bald war die ganze Seite voll. Es machte mich glücklich, so als spräche ich laut mit mir selbst, wie ich es manchmal tue.